BUCHBESPRECHUNGEN

Jesuitica und geistliches Leben

Berndt, Rainer (Hrsg.): *Petrus Canisius* (1521–1597). Humanist und Europäer. (Erudiri Sapientia. Studien zum Mittelalter und seiner Rezeptionsgeschichte 1) Berlin: Akademie Verlag 2000. 500 S., Pb., DM 168,-.

Mit einem Festakt in der Paulskirche und einem internationalen Symposium gedachte die Philosophisch-Theologische Hochschule der Jesuiten in Frankfurt 1997 des 400. Todestages von Petrus Canisius. Neben Peter-Hans Kolvenbach, dem Generaloberen der Gesellschaft Jesu, würdigten namhafte Wissenschaftler/innen den Kirchenlehrer und zweiten Apostel Deutschlands als Humanisten und Europäer. Die durchweg fundierten Tagungsberichte dokumentiert ein stattlicher Band, den Rainer Berndt in einer neuen Schriftenreihe herausgegeben hat.

Die zwanzig Beiträge sind in drei Teile gegliedert und beschäftigen sich mit „dem humanistischen Erbe und der zeitgenössischen Bildung“, mit „Europa in seinen Regionen und der Krise der Antiqui et Moderni“ sowie mit der „Sendung der Gesellschaft Jesu nach Deutschland“. Dabei beleuchten sie die politischen und religiösen Hintergründe der damaligen Zeit und das Bildungskonzept der Gesellschaft Jesu. Sie würdigen Canisius als Kolleggründer, Kontroverstheologen und lateinischen Schriftsteller sowie als Herausgeber von Texten der Kirchenväter und machen darauf aufmerksam, welchen Anteil Frauen am jesuitischen Bildungswesen hatten. Untersuchungen über Loyalitätskonflikte der ersten Jesuiten zwischen ihrer Rombindung und landesherrlichem Interesse, über das theologische Prinzip in den Katechismen von Martin Luther und Petrus Canisius sowie Impressionen zum Testament des Heiligen geben interessante Einblicke in Leben und Werk des ersten deutschen Jesuiten, der einen bedeutenden Einfluß auf die Barockliteratur ausgeübt hat. Einige Beiträge des umfangreichen Sammelbandes gehören zur Pflichtlektüre aller, die sich für Petrus Canisius, den Jesuitenorden und Kirchenges-

schichte interessieren und wissenschaftlich damit beschäftigen. Neben einem Register der zitierten Bibelstellen und einem Personenregister werden sie vor allem die umfangreiche Bibliographie begrüßen, in der die heute aktuelle und einschlägige Literatur verzeichnet ist.

Leider gelang es dem Herausgeber nicht, die Aufsätze übersichtlich zu ordnen. Trotz der klaren Gliederung in drei Teile sind Beiträge zu bestimmten Sachgebieten über das ganze Buch zerstreut. Schwer nachvollziehbar ist es beispielsweise auch, warum der dritte Teil, der sich mit der Sendung der Gesellschaft Jesu nach Deutschland beschäftigt, nicht chronologisch geordnet wurde, sondern mit einem Bericht über die Edition der Briefe und Akten von Petrus Canisius durch Otto Braunsberger beginnt, mit Impressionen zum Testament des Heiligen, Aufsätzen zu dessen Kirchenbild und seinem Einfluß auf die Barockliteratur fortfährt, um mit Beiträgen zu den Loyalitätskonflikten der ersten Jesuiten in Deutschland und dem theologischen Prinzip in den Katechismen von Luther und Canisius zu schließen. Trotz dieser Mängel gehört dieser Aufsatzband zur Standardliteratur über den zweiten Apostel Deutschlands und sollte deshalb in keiner Bibliothek fehlen.

Julius Oswald SJ

Monicelli, Furio: *Der vollkommene Jesuit*. Roman. Aus dem Italienischen von Karin Krieger. München: Hanser Verlag 2000. 156 Seiten, geb., DM 34,-.

Dies ist ein Roman. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen und Orten sind rein zufällig. So steht es oft geschrieben, wenn der Autor sich gegen Rufschädigung versichern will. So hat es auch Beate Sauer gemacht. Ihr Krimi „Der Heilige in Deiner Mitte“ (1999), in dem (fiktiv) zwei Jesuiten (die PP. Kadamczik u. Frisenius) der Frankfurter Hochschule St. Georgen von Pater Vitello ermordet werden, der sich schließlich selbst

das Leben nimmt, kommt also nicht vor den Kadi. Arbeitet die Autorin, die in Frankfurt kath. Theologie studiert hat, so ihre Traumata auf?

Es ist nicht schwer, über eine Institution (jede Firma etc. bietet sich an) Skandalgeschichten zu schreiben, die enthüllen, was nicht vorgefallen ist. Etwas Besonderes ist es aber, wenn ein Roman entsteht, der noch nach vierzig Jahren so „frisch wie am ersten Tag“ (so die SZ zur Jahreswende 2001) ist und der sich nicht juristisch absichern muß. Hier wird nicht gemordet wie im „Namen der Rose“. Sterben muß allerdings schon im Noviziat ein junger Jesuit (Bruder Lodovici), der einer schweren Krankheit erliegt.

Der Autor (1924 geb. in Rom) schreibt aus eigener Anschauung. Er war selbst Jesuitennovize. Für seinen Roman erhielt er 1999 den „internationalen Preis“. Geschildert wird das Schicksal dreier Gefährten. Andrea flüchtet aus seinem Elternhaus, um in den Orden einzutreten. Seinen Mitbruder Zanna, der an ein „wörtlich genommenes Christentum“ (123) glaubt, führen viele Zweifel, die er in einem langen Monolog (130 ff.) Andrea mitteilt, wieder aus dem Orden hinaus. Woran er nicht zweifelt, ist, daß Andrea bleibt. „Er würde einer der vielen unterschiedlichen Typen sein, die die Gesellschaft Jesu der Welt nach wie vor präsentierte: der Gutmütige, der Bösewicht, der Lächerliche, der Listige, der Intrigant, der Gelehrte, der Heilige. Vielleicht wäre er eines Tages sogar der Inbegriff des vollkommenen Jesuiten“ (116). Hier leitet sich der Titel des Buches her. Nach dem Tod Lodovicis und Bruder Zannas Weggang begibt sich Andrea auf eine Pilgerreise zur Benediktinerabtei nach Subiaco und schließlich zum Studium ins Kolleg nach Rom. Hier endet der Roman.

Er führt nicht nur uns Jesuiten vor Augen, was sich alles (Gottseidank!) geändert hat, sondern überrascht durch seinen sachlichen, unpräzisen Stil, der Stimmungen einfängt, die nicht oberflächlich bleiben. Andrea, der Protagonist, erkennt sich selbst mehr und mehr und lernt dazu: „Als guter Jesuit hatte er schließlich gelernt, den körperlichen Kasteiungen nur eine formale Bedeutung beizumessen“ (139). Gleichzeitig wird ihm, vor allem im Nachhinein, die Nähe zu seinem geliebten Mitbruder Lodovici immer klarer: „Dieser Tote hatte ihn stärker an sich gebunden als je-

der Lebende“ (144). Es gelingt, den damaligen Klosteralltag in seiner Strenge und Unerbittlichkeit darzustellen, die Novizen durften sich z.B. nicht duzen, es wird aber ebenso deutlich, welcher Vielfalt an Gedanken und subjektiven Gefühlen der Protagonist ausgesetzt ist. Die Kunst besteht in der richtigen Mischung authentischer Erfahrungen und übergeordneter Einsichten. Ob der Orden damals wirklich so streng war, möchte man lieber nicht glauben.

Georg Maria Roers SJ

Kiechle, Stefan/Maaß, Clemens (Hrsg.): Der Jesuitenorden heute. Mainz: Grünewald 2001². 184 S., Pb., DM 16,80.

Über den Jesuitenorden kursieren bis in unsere Tage viele Gerüchte. Die einen loben ihn zu sehr, die anderen tadeln ihn ohne jedes Maß. Damit niemand in einem dieser beiden Straßengraben landet, zeigt dieses Buch in aller Kürze das Profil des Ordens auf.

Ausgangspunkt ist dabei die letzte 34. Generalkongregation, das höchste gesetzgebende Organ (quasi das Parlament) des Ordens. Hier werden jeweils Wegmarken gesetzt: Glauben, Gerechtigkeit, Inkulturation, Dialog. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar, alle diese Faktoren bedingen einander.

Konkrete Zahlen aus dem Jahr 1999 werden genannt (leider in der 2. Auflage nicht aktualisiert), aus denen hervorgeht, daß der Orden in Indien die stärksten Mitgliederzahlen aufweist, es aber auch in Lateinamerika und Afrika zahlreichen einheimischen Nachwuchs gibt. Das heißt, die Saat der Missionare aus Europa und Nordamerika ist aufgegangen, während in ihren Heimatprovinzen die Zahl der Jesuiten schrumpft.

Das Buch informiert in einem ersten Teil gut über die Grundsätze, Strukturen, Ausbildungswege des Ordens und über sein Apostolat im deutschsprachigen Raum (Jugendarbeit, Hochschulen, Exerzitien, Medien etc.); in einem zweiten und dritten Teil über Spiritualität und Geschichte, schließlich über aktuelle Tendenzen, die Jesuiten weltweit und über Frauenorden ignatianischer Prägung. Ein nützlicher Anhang enthält Adressen und weitere Literatur.

Die Herausgeber, der derzeitige Novizenmeister P. St. Kiechle SJ (Nürnberg) und der

Sozius des Provinzials P. C. Maaß SJ (Köln), haben andere Jesuiten eingeladen, von ihrer Arbeit zu berichten. Die Arbeit der Jesuiten in Deutschland bekommt dadurch Farbe. Ob nun hierzulande oder weltweit, man spürt, daß konkrete Menschen im Weinberg des Herrn leben. Sei es im Bereich der Bildung, z.B. der Theologe M. Sievernich (Frankfurt) und der Pädagoge K. Mertes (Berlin); in der Diaspora/Mission der Chefredakteur der Kulturzeitschrift „Signum“ in Schweden, Ph. Geister, und der Missionar in Indonesien, F. Magnis-Suseno.

Die Seelsorge für Nichtgläubende im Osten der Republik ist dem Orden ebenso ein Anliegen wie die Priesterausbildung. Jesuiten sind in der Tat in vielen Bereichen der Kirche und der Gesellschaft präsent. Ihren bisherigen Höchststand von 36000 Mitgliedern in der Mitte der 60er Jahre konnte der Orden jedoch nicht halten. Während es heute weltweit ca. 15000 Jesuiten weniger gibt, haben sich die Herausforderungen der Zeit vervielfacht. So wird sich der Orden, bei aller positiven Selbstdarstellung in diesem Buch, die berechtigt ist, in Zukunft vermutlich ein wenig mehr Bescheidenheit auferlegen müssen, nicht nur was die Zahlen angeht. Das wird ihm nicht schwer fallen, denn einem Treppenwitz zufolge läßt ein Jesuit sich in Sachen Demut sowieso von niemandem übertreffen.

Georg Maria Roers SJ

Pinckaers, Servais: Das geistliche Leben des Christen. Theologie und Spiritualität nach Paulus und Thomas von Aquin. Aus dem Französischen von Hans-Werner Eichelberger (Amateca XVII/2). Paderborn: Bonifatius 1999. 342 S., geb., DM 78,-.

„Mystische und asketische Theologie darf man nicht verwechseln. Die Aszese hat einen ganz anderen Zweck als die Mystik. Sie beschäftigt sich mit den Tugenden, zeigt deren Natur und Arten, deckt die Mittel auf, sie zu erwerben, weist auf die Schwierigkeiten hin, auf die Übertreibungen, Entstellungen, deren sie fähig sind usw.“ (A. Poulain 1925). Diese jahrhundertelange Abgrenzung des gewöhnlichen Tugendstrebens der Aszese vom außergewöhnlichen Leben der mystischen

Erfahrung setzte einen Großteil der Christen auf die notdürftigste geistliche Kost und ließ sie sich vor allem damit herumplagen, das Leben einigermaßen in Ordnung zu halten, den Verlockungen des Bösen zu trotzen und ihre Pflichten gegen Gott und die Menschen nicht zu vernachlässigen. Ein Streben nach mehr wurde leicht des Hochmuts verdächtigt. Für den Dominikaner und Moraltheologen der französischen theologischen Fakultät in Freiburg/Schw. ist genau diese „Schizoskopie“ (33) der ordnenden Aszese gegenüber der aufbrechenden, in die personale Begegnung mit Gott führenden Mystik der Sündenfall der Moraltheologie, hinter den zu den großen Meistern zurückzugehen ist. Konsequenter richtet er darum seinen Gesamtentwurf einer Grundlegung des geistlichen Lebens an der Lehre vom neuen Gesetz bei Thomas von Aquin und an der Gnadentheologie des Paulus aus. Im Rückgriff auf sie entwickelt er seine Spiritualität als Tugendmoral auf der Suche nach dem Lebensglück und somit als „eine wesentliche und spezifische Dimension der christlichen Sittlichkeit“ (126).

In 18 Kapiteln, die bei aller Systematik manchmal nach der in der romanischen Theologie gebräuchlicheren Art kreisender Vertiefung geschrieben sind, entfaltet der Belgier eine beeindruckende Synthese dessen, was den Grund des geistlichen Lebens des einzelnen Gläubigen ausmacht: Nach drei einführenden Kapiteln zur eigenen Position zwischen Spiritualität und Theologie legen vier weitere die Grundprinzipien gläubiger Existenz dar: die Gleichgestaltung mit Christus, das Leben aus dem Heiligen Geist, Innerlichkeit und innere Erfahrung. Diese Existenz wird danach im „Organismus der Tugenden“ durch Glaube, Hoffnung und Liebe ausgelegt. Diese ausgeglichene Sicht wird auch durch die Lehre von den sieben Gaben des Heiligen Geistes verstärkt, die Pinckaers mit Thomas als allen Gläubigen geschenkt versteht.

In dieses Gesamt können nun einzelne Themen eingeordnet werden, nämlich Gebet als Ausdruck des Glücksverlangens des Menschen (232), Aszese als konkretisierte Liebe zu Christus und Sakramente als deren wichtigste Nahrung, Kirche als eine Institution, die sich aus dem Antriebe des Geistes aufbauen kann und soll, die Bedeutung der

Kontemplation als Weisheit in einer Welt der Wissenschaft, eine biblische Begründung der Marienfrömmigkeit und eine gelungener Überblick über die katholische Spiritualitätsgeschichte.

Die Stärke der Darstellung besteht zweifellos in ihrer biblischen und systematisch theologischen Begründung. Fragen der Vermittlung eines so anspruchsvollen Konzeptes und des praktischen Vollzuges, heutige Suchbewegungen oder auch einfach nur Moden treten bei einer solchen lehrhaften, theologischen Einführung eher in den Hintergrund. Dennoch kann der seltene Versuch eines Gesamtentwurfs geistlicher Theologie auf der Grundlage klassischer Denkmuster gerade in ihrer synthetischen Kraft und Tiefe nicht hoch genug veranschlagt werden.

Andreas Wollbold

Sartory, Gertrude: Wahrheit, mit der ich lebe. Entdeckungen auf dem Glaubensweg. München: Kösel 2000. 260 S., geb., DM 36,90.

Die Autorin erklärt es zu Beginn selbst: Ein Buch wollte „ich noch schreiben in meinem Leben. Über Etwas, was mir im Umgang mit der ‚Wahrheit‘ (der geglaubten!) eingefallen ist und immer mehr einleuchtet ...“ (9). Dieses Buch liegt hiermit vor. Es ist Bekenntnis persönlichen Glaubens und legt Rechenschaft über Stationen des eigenen Weges ab. Wir bekommen Einblick in ein christliches Leben, das tiefe Wandlungen durchmacht und den ganzen Bogen von vor-konziliarer bis zu nachkonziliarer Frömmigkeit und Theologie umspannt. Für die in Kirchenrecht promovierte Theologin wurde die Begegnung mit Thomas Sartory (1947–1967 Mönch der Benediktinerabtei Niederalteich und führend in der Una-Sancta-Bewegung) den sie schließlich heiratete, lebensbestimmend. Ein schwerer Herzinfarkt ihres Mannes 1973 stellt beiden auch im Glauben neue Fragen und führt zu einer „Kehrtwende“, zu einem „Denk-Wandel“ im gemeinsamen Glauben (34). Der Tod ihres Mannes 1982 vertieft diesen Wandel noch. Die Stimme beider wird im Buch immer wieder hörbar.

Oft lösen bei Frau Sartory Begegnungen mit anderen Menschen wichtige Erkenntnisse aus; auch Lektüre führt zu Schlüsselerleb-

nissen. 1974 hatte das Ehepaar Sartory neu zum Gottesdienst gefunden und zwar in der Gestalt der byzantinischen Liturgie zu Niederalteich. Sie wird beiden religiöse ‚Heimat‘ und ist es für die Autorin bis heute geblieben. Fast jede Seite des Buches gibt Zeugnis von ihrer Beheimatung in Liturgie und im Wort Gottes.

Die kurzen Einzeltexte des Buches sind zu verschiedener Zeit entstanden und wohl aus aktueller Inspiration erwachsen. Sie fügten sich aber, wie die Autorin schreibt, am Ende leicht zu größeren Einheiten zusammen. Die ersten beiden Abschnitte berichten über die Zeit der Verunsicherung im Glauben, den Weg durch die „Aufklärung“ und die anschließende Neubeheimatung im Glauben. Ein Kapitel ist dem „Rettungsseil“ des Wortes der Heiligen Schrift gewidmet. Danach wird das Neufinden von „Kirche“ zum Thema. In diesem Kapitel steht der Essay „Warum gegen Priesterweihe von Frauen?“ (91–95), der geradezu charakteristisch ist für die umsichtige, engagierte und nachdenkliche Art der Autorin. Lebens- und Glaubensfragen anzugehen. Es folgt ein kürzeres Kapitel über das Reden von Gott. Zentral ist das Kapitel: „Der Emmanuel“. Vom Kyrios Christus Jesus ist Frau Sartory getroffen und zeigt Ihn als Mitte von Glaube und Kirche auf. Es schließt sich das Kapitel „Realisierungen des Glaubens“ an. In ihm findet sich vieles, was im christlichen Alltag zu beherzigen wäre, viel Praktisches. Immer wieder leuchten überraschende Einsichten auf. „Knieendes Leben“, „Betteln um den Geist“, das „Herr, ich bin nicht würdig“ vor der Kommunion, die „Option für die Armen“ und vieles andere mehr sind Themen. Im Schlusskapitel wird besonders der älter werdende Gläubige angesprochen und darf an der Lebenserfahrung einer älter werdenden Schwester im Glauben teilhaben. Das Buch klingt in einer sehr persönlich gehaltenen Schilderung aus.

Die Lektüre setzt manches an theologischer Kenntnis voraus, führt aber auch selber zu tieferem Verstehen hin. Nicht immer konnte ich der Autorin folgen. Doch war die Lektüre immer bereichernd. Das Buch kann vielen Christen helfen, ihren Glauben und den eigenen Glaubensweg besser zu begreifen.

Bruno Pfeiffer SJ

Imbach, Josef: Lust auf die Bibel. Praxisorientierte Zugänge zur Heiligen Schrift. Würzburg: Echter 2000. 284 S., brosch., DM 39,80.

Auch in der katholischen Kirche wird der Heiligen Schrift eine große Wertschätzung entgegengebracht. Einen wichtigen Beitrag hierzu leistete die katholische Bibelbewegung, deren Anfänge im 19. Jahrhundert liegen und die im 20. Jahrhundert zur Gründung nationaler Bibelwerke führte. Ein Durchbruch gelang gewissermaßen auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das dem „Tisch des Wortes“ den gebührenden Platz im kirchlichen Leben eingeräumt hat. Seitdem wurde eine Reihe weiterer wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Methoden der Schriftauslegung entwickelt. Vom jeweiligen Adressatenkreis und seiner konkreten Situation hängt es ab, welche Auslegungsform sich als die geeignetste erweist.

Mit ihrem 1993 veröffentlichten Dokument „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“ hat die Päpstliche Bibelkommission verschiedene Methoden und Zugänge für die Interpretation der Heiligen Schrift vorgestellt und deren Möglichkeiten und Grenzen bewertet. Allerdings wendet sich dieses muster-gültig erarbeitete Dokument eher an Exegeten und andere Fachtheologen. An einen breiteren Leserkreis richtet sich das neue Buch von Josef Imbach, Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät San Bonaventura in Rom, in dem er mehrere Zugänge zur Heiligen Schrift in praxisorientierter Ausrichtung vorstellt. Der Reihe nach behandelt er die folgenden acht Zugänge, die er jeweils durch konkrete Beispiele erläutert: Annäherung durch Identifikation (11–38), tiefenpsychologische Interpretation (39–74), feministische Exegese (75–110), befreiungstheologische Lektüre (111–144), geistliche Schriftlesung (145–165), fundamentalistische Lektüre (166–190), historisch-kritische Exegese (191–237) sowie die textsemantische Analyse (238–255). Wie das römische Dokument (auf das er sich immer wieder bezieht) erkennt auch Imbach der historisch-kritischen Exegese eine gewisse Basisfunktion zu und erteilt der fundamentalistischen Lektüre als einzigem Zugang eine eindeutige Absage. Einige grundsätzlichere Überlegungen über das

Verhältnis von Offenbarung und Schrift runden diese Monographie ab.

Die Stärke dieses Buches liegt in seiner Verständlichkeit. Der Autor besitzt didaktisches Geschick und verfügt über eine griffige, bisweilen auch saloppe Ausdrucksweise. Die inklusive Sprache bedeutet ihm viel. Es handelt sich nicht um ein wissenschaftliches Buch, das einen Forschungsbeitrag mit einem theologischen Erkenntnisgewinn leistet. In gewisser Weise bietet Imbach eine populartheologische Übertragung wichtiger Grundaussagen des Dokuments der Päpstlichen Bibelkommission, an dessen Reflexionsniveau und Differenzierungsvermögen er allerdings nicht herankommt. Doch ist es ein echter Verkündigungsdienst, wenn der Autor an der Heiligen Schrift interessierte Menschen mit den wichtigsten heute gebräuchlichen Methoden der Schriftinterpretation vertraut machen möchte, um ihnen eine vertiefte Begegnung mit dem Wort Gottes zu ermöglichen.

Philipp Müller

Castellazzi, Vittorio Luigi: Dentro la Solitudine; da soli felici o infelici. [Collana Domo e Salute] Città Nuova, 2. Aufl. 2000. 137 S., kart., 16.000 Lire.

Es gibt so viele Arten von Einsamkeit, wie es Lebensstile gibt. In zwanzig kurzen Kapiteln zeigt der Autor, wie der Mensch nur dann zu einem umfassenden Reifeprozess gelangt, wenn er mit der Einsamkeit zurecht kommt. Mit der Geburt ist zwar ein wichtiger Erstschrift abgeschlossen, aber die Entwicklung der Mutter-Kind-Erfahrung ist noch weitgehend offen. Sie bestimmte den Grad der Sensibilisierung, ob die gereifte Person die Einsamkeit als Selbstfindung lebt und sich der Welt öffnet, oder ob sie den andern ausschliesst und damit sich selber zum Sonderling macht.

Die einzelnen Kapitel folgen nicht einer entwicklungsgeschichtlichen Ordnung; sie sind in Kontrast gewählt und zwar insofern, als die Formen der Einsamkeit eine aufbauende oder eine erdrückende Wirkung haben. Das beginnt bei der unterschiedlichen Ausgangslage, sei es die selbstgesuchte Einsamkeit (Forscher, Einsiedler) oder die von den Umständen her aufgezwungene (Krankheit,

Gefängnis). Die erlittene Einsamkeit gehört zu den schmerzlichsten Erfahrungen des Menschen wegen ihren gesellschaftlichen Folgen. Die betroffene Person fühlt sich ausgeschlossen, sozial an den Rand gedrückt, was Gefühle der Nutzlosigkeit weckt. Der Erfahrung einer lärmigen Welt stellt der Autor als ausführlichstes Kapitel die Einsamkeit des Schweigens gegenüber. Das Wort macht den Mitmenschen glücklich, doch auf der Gegenseite wird es in einer überkommunikativen Welt zur Dauerbelästigung. Verbreitet sind ferner die vielfältigen Varianten der Flucht, neben den als krankhaft klassifizierten des Schizoiden, Depressiven die toleranten wie Hyperaktivität, Suche nach einer streng strukturierten Gruppe zur eigenen Stütze mit dem Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung. Geglückte Einsamkeit bringt zufriedenes Alleinsein: Gedichte lesen, Musik hören, Spaziergang im Wald, ruhig in einem Zimmer sitzen, meditieren. Nur wer in der Lage ist, die Einsamkeit zu ertragen, vermag anderen zu begegnen. Einsamkeit und Sozialisierung sind so eng miteinander verknüpft, dass in gesunder Umgebung die Einsamkeit der Garant der Gesellschaft ist.

Der Verfasser ist Klinischer Psychologe und Psychotherapeut, Professor an der Universität der Salesianer in Rom. Auf wenigen Seiten verbindet er kurze, verständliche Analysen aus der reflektierten Praxis mit aphorismenartigen Perlen aus Literatur, Philosophie, Psychologie, und das in überaus einfacher und angenehmer Sprache. Das Thema ist so menschlich, dass der von Hektik bedrängte Weltmensch ebenso wie der Mönch den Eindruck bekommen mag, das Buch sei für ihn geschrieben.

Theodor G. Bucher OSB

Kreidler-Kos, Martina: Klara von Assisi. Schattenfrau und Lichtgestalt (Tübinger Studien zur Theologie und Philosophie 17) Tübingen, Basel: Francke Verlag 2000. 350 S., kart., DM 98,-

So lautet der Titel der Dissertation, mit der die Autorin an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen promoviert wurde. In sechs Kapiteln und gut 300 Seiten beschäftigt sie sich mit Klara von Assisi. Kreidler-

Kos stellt damit eine Frau in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen, die bislang ausserhalb der franziskanisch-klareanischen Forschung wenig Beachtung gefunden hat. Schon zu Beginn macht sie klar, dass es ihr darum geht, Klara aus ihrem Schattendasein zu befreien und sie als selbständig denkende und handelnde Frau zu konturieren. Ein Unternehmen, das längst notwendig gewesen wäre, das aber auch die vorliegende Studie nicht einzuholen vermag.

Nachdem die Sekundärliteratur rekapituliert und damit ein Einblick in die bisherige Klaraforschung zumindest in ihren Grundzügen ermöglicht wurde, wendet sich Kreidler-Kos den Quellen zu. Sie geht von den Konflikten aus, die in ihnen thematisiert werden und die die patriarchale Wirklichkeit, in der Klara lebte, mit sich brachten. Außerdem versucht sie, Klara nicht nur in ihrer Beziehung zu Franziskus zu verstehen, sondern vor allem die weiblichen Bezugspersonen Klaras zu berücksichtigen. Das gesamte Buch durchzieht die Frage, ob Klara nur als Gefährtin des Franz von Assisi zu verstehen ist, die sowohl in ihrer Gottsuche als auch ihrer Lebensgestaltung ganz von ihm abhängig war oder ob sie ein eigenes Profil entwickelte.

Die Vf. arbeitet heraus, wie sehr Klara für sich und ihre Gemeinschaft um das Ideal der Armut kämpfte, nicht weil sie dadurch Franz nachahmen wollte, sondern weil sie selbst davon überzeugt war. Klara nahm dadurch auch in Kauf, mit der Kirche in Konflikt zu geraten, weil „innerhalb der ihr vorgegebenen Rolle als Frau in der Kirche die radikale Armut und Ungesicherheit um Christi willen noch nicht vorstellbar war. Erst Klara hat diesen Weg der Nachfolge für Frauen denkbar und lebbar gemacht“ (134). Im Verweis auf bisherige Forschungen zeigt die vorliegende Studie, dass Klara Franziskus zwar in seiner Rolle und Bedeutung für ihre Lebensform anerkennt, dass sie aber dort, wo es um ihre Spiritualität geht, ein eigenes Profil beweist. Klara bringt Franziskus nur dann ins Spiel, wenn es darum geht, ihre Lebensform der Kirche gegenüber zu verteidigen.

Mit Akribie untersucht Kreidler-Kos vielfältige Quellen und thematisiert eine Reihe interessanter Fragen. Sie versteht es, einen aktuellen Überblick der bestehenden Klaraforschung zu geben, so dass dieses Buch in

jede franziskanisch-klareanische Bibliothek gehört. Es fällt allerdings auf, dass dort, wo die Autorin zaghaft über bisherige Forschungsergebnisse hinausgeht und alternative Deutungen anbietet, die Schlussfolgerungen im Bereich der Vermutungen stecken bleiben (vgl. 188, 191, 195 u. a.). So wird insgesamt kaum sichtbar, worin die Dissertation über den aktuellen Stand der Forschung, vor allem der Studien E. Graus und auch A. Rotzeters, substantiell hinausgeht, die schon auf das eigene theologisch-spirituelle Profil Klaras hingewiesen haben. Spannend wäre

es gewesen, nicht nur aufzuzeigen, dass Klara von Assisi eigene theologisch-spirituelle Akzente gesetzt hat, sondern zu ergründen, worin diese auszumachen sind, um dann zu fragen, was diese auch heute für eine Lebensgestaltung im Kontext unserer (post-)modernen Welt beitragen können. Wenige Seiten im sechsten Kapitel (329–337) geben zumindest einen Vorgeschmack, was es bedeutet hätte, sich dieser Aufgabe zu stellen. Schade, dass es hier nicht mehr zu lesen gibt. Die Sache hätte gelohnt.

Mirjam Schambeck OSF

In Geist und Leben 4–2001 geschrieben:

Christian Herwartz SJ, geb. 1943, Dipl. theol., Kraftfahrer, Lagerarbeiter, arbeitslos, Seelsorger. – Exerziten, soziale Fragen.

Walter Homolka, geb. 1964, B.D., M. Phil., Ph. D., Ph. D., bis Anfang 2000 Landesrabbiner in Niedersachsen, Stiftungsdirektor/Hochschullehrer am Abraham Geiger-Kolleg. – Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bücher über Judentum u. Wirtschaftsethik.

Willi Lambert SJ, geb. 1944, Dr. theol., Mitglied der „Gruppe ignatianische Spiritualität“ (GIS). – Exerziten, geistliche Begleitung.

Christoph Quarch, geb. 1964, Dr. phil., Studienleiter beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, Erstellung des inhaltlich-thematischen Programms. – Antike Philosophie, Mystik, Ästhetik, Religionsphilosophie.

Susanne Sandherr, geb. 1960, Dr. theol., wissenschaftl. Mitarb., kath. Theologie, Dogmatik. – Literatur, Kunst, Gesellschaftstheorie, Politik.

Andreas Schönfeld SJ, geb. 1961, Dipl. theol., MA phil., Doktorand, Pilger. – Exerzitenleiter, Yogalehrer BDY, Vortragstätigkeit.

Krzysztof Skorulski, geb. 1962, Lic. phil., Dipl. theol., Doktorand. – Ignatianische Exerziten, neue geistliche Bewegungen, Evangelisierung.